

Neuerscheinung

Hanns Hubach: Matthias Grünewald. Der Aschaffener Maria-Schnee-Altar.

Geschichte-Rekonstruktion-Ikono-graphie

Mit einem Exkurs zur Geschichte der Maria-Schnee-Legende, ihrer Verbreitung und Illustration, Mainz 1996. 344 Seiten und 108 zum Teil farbige Abbildungen.

Herausgegeben im Auftrag der Gesellschaft für mittelrheinische Kirchengeschichte von Isnard Wilhelm Frank als Band 77 in den „Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte“ im Selbstverlag der Gesellschaft für mittelrheinische Kirchengeschichte.

Kaum das Werk eines anderen Malers des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit wurde in der kunstwissenschaftlichen Forschung so heftig und kontrovers diskutiert wie das Lebenswerk von Matthias Grünewald, eine Diskussion, die teilweise aus einer deutsch-nationalistischen Position heraus geradezu in eine Art Grünewald-Mythos mündete und auf diese Weise vielfach nüchterne wissenschaftliche Tatbestände und Interpretationsmöglichkeiten verstellte. Das Spektrum reichte dabei von der Einschätzung Grünewalds als letzten mittelalterlichen Mystiker, als pathetischen Künstler, über Erklärungsversuche Grünewalds als eines Vorkämpfers der bürgerlichen Revolution im Zeitalter der Bauernkriege bis hin zu einem „durch Überzeugung geläuterten Anhänger Luthers“.

Schon der Name Matthias Grünewald, der sich in der kunstgeschichtlichen Literatur eingebürgert hat, ist, wie man seit Beginn unseres Jahrhunderts weiß, falsch. Zwar nennt der Maler, Kupferstecher und Kunsthistoriker Joachim von Sandrart in seinem berühmten Werk von 1675: „Teutsche Academie der Edlen Bau-, Bild- und Mahlerey-Künste“ diesen Namen, inzwischen konnte aber der Nachweis geführt werden, daß Grünewald eigentlich Mathis Nithart oder Gothart hieß. Neben seinem Zeitgenossen Albrecht Dürer gehört Grünewald zweifellos zu den bedeutendsten deutschen Künstlern am Beginn der Neuzeit, konnte jedoch anders als Dürer vor allem aufgrund seiner sehr subjektiven geistigen Kunstauffassung und seiner außerordentlich individuellen malerischen Fähigkeiten keine nachhaltige Wirkungsweise entfalten,

so daß sein Oeuvre, wie etwa der berühmte Isenheimer Altar in Colmar, relativ isoliert im Kunstschaffen des frühen 16. Jahrhunderts steht.

Hanns Hubach hat nun in seiner am Kunsthistorischen Institut Heidelberg entstandenen Dissertation über den Maria-Schnee-Altar in Aschaffenburg eine wichtige Forschungslücke geschlossen. Es gelang ihm in überzeugender, beinahe kriminalistischer und dabei spannend zu lesender Beweisführung, die nahe von Bad Mergentheim in der Stuppacher Kirche befindliche „Stuppacher Madonna“ eindeutig als ehemals zentralen Bestandteil des Aschaffener Altars zu identifizieren, eines Altars, der zu den frühesten Beispielen des an italienischer Hochrenaissance orientierten neuen Stils in Deutschland gehört. Damit hat die mehr als heterogene Grünewald-Forschung vergangener Jahrzehnte – endlich – ein festes Fundament erhalten, von dem weitere Forschungen zwingend ausgehen müssen.

Für die Denkmalpflege auch unseres Landes besonders interessant und aufschlußreich sind vor allem die akribisch gearbeiteten Abschnitte über die Restaurierungsgeschichte, die restauratorischen Befundsituationen und die von Hubach vorgeschlagenen Rekonstruktionen der unterschiedlichen Altarzustände von 1516, 1519 und der Zeit um 1530. Gerade in diesen Teilen seiner Publikation werden die Bezüge zur Denkmalpflege evident, weil hier – komprimiert auf eine sehr kurze Zeitspanne – der Umgang mit einem bedeutenden Kunstwerk anschaulich wird. Abgesehen von den reinen kunstgeschichtlichen Aspekten, die im Mittelpunkt der Arbeit stehen, ist es darüber hinaus gelungen, auch die Gründe für die Veränderungsprozesse plausibel zu machen. Damit stellt Hubachs Arbeit auch ein wichtiges Stück Denkmalgeschichte am Übergang des Mittelalters zur Renaissance dar.

Nicht unerwähnt bleiben soll in diesem Zusammenhang, daß nicht nur die verschiedenen Altarzustände im frühen 16. Jahrhundert dargelegt werden, sondern auch sozusagen die weitere Lebensgeschichte der einzelnen Altarteile bis in die Nachkriegszeit hinein aufgearbeitet wird, wobei auch die Archive der staatlichen Denkmalpflege in Baden-Württemberg und Bayern ausgewertet werden.

Wenn man Denkmalpflege als eine Verhaltensweise zum überlieferten historischen Kulturgut versteht, so zeigen gerade diese auf minutiösen Beobachtungen und soliden Archivre-

cherchen beruhenden Kapitel, verbunden mit Kombinationsgabe und breitgefächertem kunsthistorischen Wissen beispielhaft, welche Möglichkeiten noch bestehen, weitere Erkenntnisse über die Vorgeschichte der Denkmalpflege zu gewinnen, die bislang nur eher zufällig und in kleineren Teilbereichen, und hier vor allem lediglich in der Architektur, erforscht wurde. Gemeinhin sind es ja veränderte Nutzungsvorstellungen, gewandelte Lebensbedürfnisse oder zeitbedingte Stilvorstellungen, die für Modernisierungen und Veränderungsprozesse verantwortlich gemacht werden, was sich aus naheliegenden Gründen natürlich besonders im architektonischen Bereich niederschlägt.

Eckart Hannmann